

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Anzeigen
kosten die einspaltige Kleinzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
für auswärtige Besteller 20 Pfg.
Retouren 50 Pfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Pfg., mit Bringer-
lohn 70 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
auschl. Postgeb.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 72.

Donnerstag, den 20. Juni 1918.

26. Jahrgang

Der Kampf gegen Lloyd George.

Seine Uhr ist abgelaufen.

Die militärischen Erfolge der Mittelmächte, die rapid zunehmende Verschlechterung der Lebenshaltung und die wachsende Kriegsmüdigkeit in den Entente-ländern haben die Stellung der Regierung in Frankreich und in England, Clemenceaus wie Lloyd Georges, stark erschüttert. In letzter Zeit hat der Besselfeldzug gegen den englischen Diktator eine recht lebhafteste Färbung genommen. Die „Nation“ vom 1. Juni kritisiert bitter seine optimistischen Reden und meint, daß solche überschwängliche Neußerungen „nach längerer Erfahrung immer das Vorbild eines Un-glückes zu sein pflegen“.

Von allen Seiten werden ihm seine Sünden vor-
geworfen, die sich in neun schweren Anklagen zusam-
menfassen lassen:

1. Lloyd Georges Knock-out-Reden haben die Ideale
(?), denen das englische Volk in diesem Kriege nach-
strebt, entwürdigt.

2. Er hat immer wieder militärische Erfolge ver-
sprochen, aber keine zu verzeichnen.

3. Er hat mehr Leben und Geld in kürzester
Zeit geopfert, als irgendein Ministerpräsident
in der englischen Geschichte; trotzdem steht es schlecht
mit der Kriegskarte, schlechter als vor seinem Amts-
antritt.

4. Er hat die russische Sache falsch verstanden
und verpöcht.

5. Drei für das Leben der Nation entscheidende
Angelegenheiten: Handelsflotte, Mannschafteinsatz und
Ireland, sind ebenfalls seit seinem Amtsantritt sinnlos
behandelt worden.

6. Er hat einen unheilvollen Einfluß auf die
Kriegsführung geübt, indem er die Westfront durch En-
tsendung von Truppen nach Palästina schwächte.

7. Militärs, die dem widerstrebten, wurden be-
seitigt.

8. Er hat sich Zeitungsmagnaten gefügt und ihnen
unerbauten Einfluß auf die Regierung zugestanden.

9. Er hat das Unterhaus sowie das Land ge-
läuscht und was er verschuldet, anderen zur Last
gelegt.

Man erkennt in England immer klarer, wohin das
Land unter der Führung Lloyd Georges in seinem
„Vernichtungswillen“ kommen muß. Aber es ist
niemand da, der die Erbschaft antreten möchte. So
schreibt der Londoner „Outlook“ vom 1. Juni 1918:

„Wir sind niemals Anhänger Lloyd Georges im
Sinne der „Georgianer“ gewesen. Wir stehen in fun-
damentalem Gegensatz zu seiner Tätigkeit vor dem
Kriege. Wir sind vollständig gleichgültig, wenn es
sich um Lloyd Georges politische Zukunft nach dem
Kriege handelt. Aber wie jeder andere sind wir
weit davon entfernt, gleichgültig zu sein, wenn es
sich darum handelt, den Krieg so schnell wie möglich
zu gewinnen. Wenn irgendjemand einen Politiker be-
zeichnen kann, der mehr Aussicht hat als Lloyd
George, so werden wir seine begeisterten Anhänger sein.
Aber was uns anlangt, so durchforschen wir den
Horizont vergebens: wir sehen nur Mittelmächte und
Unfähige; ehrgeizige Nullen und enttäuschte oder er-
bitterte politische Ruinen.“

Diese „Mittelmächte und Unfähigen“, diese „ehr-
geizigen Nullen“ und „politischen Ruinen“ sind Lloyd
Georges Rettung. Der Einzige ist König der Blind-
en — sagt ein altes deutsches Sprichwort.

Die Gemmshuhe des Feindes.

Zu der sogenannten Friedensoffensive schreibt die
„Bücher Post“:

„Es liegen genügend Belege dafür vor, daß
mit Herrn Clemenceau nicht über den Frieden
zu reden ist. Er will Krieg führen, und wenn dabei
auch sein Land zugrunde geht. Heute noch baut er auf
die Amerikaner. Vielleicht ist er oder sein Nachfolger
milder gestimmt, wenn auch diese Hoffnung verfliegt,
wie die Hoffnungen auf Rumänien, Rußland und so
viele andere verfliegen sind. In London aber ist die
Gruppe derer, die für einen Verständigungs-
frieden werden, klein, wenn auch nicht einflusslos.
Es muß, bevor irgendwelche Friedensdiskussion mit
Vor sich gehen. Gewiß muß es aber der Wunsch aller
aufrichtigen Friedensfreunde sein, daß die Kriegsziele
auf beiden Seiten endlich einmal abgeklärt und aus
dem verwirrenden Dunkel der geheimen diplomatischen
Manöver ans Licht gebracht werden. Es muß allmäh-
lich eine Grundlage geschaffen werden, auf der man
sich nicht nur militärisch, sondern mit ebensoviel Klar-
heit politisch auseinandersetzen kann. Ob das jetzt

möglich ist, wo im Westen alles noch in Vorberei-
lung und im Flusse ist, ist freilich eine Frage, die
eher zu verneinen ist. Diese Offensive hat ebensosehr
politische wie militärische Ziele. Diese politischen Ziele
können aber, so furchtbar auch der Gedanke ist, nicht
erfüllt werden, diese Offensive kann keine Friedens-
offensive im wirklichen Sinne sein, bevor sie nicht
ihre militärischen Ziele erreicht hat. Sie wird daher
weiter gehen, und es wird wohl Herbst und Win-
ter werden, bevor von Friedensmöglichkeiten ernst-
haft gesprochen werden kann.“

Ancle Sams Einbildungen.

Wie anders malt sich doch die Welt in diesen Köpfen.

Ein ehemaliger Bewohner der großen südwesteng-
lischen Hafenstadt Bristol in einem Briefe aus den
Vereinigten Staaten:

„Alle amerikanischen Fabriken arbeiten jetzt mit
Vollkraft für die Sache des Verbandes und sehen
Millionen von Dollars für diesen Zweck um. Un-
geheure Armeen sind in der Ausbildung begrif-
fen. Die laufende Nummer meines Sohnes ist schon
über die erste Million hinaus; das gibt eine Vorstel-
lung von der großen Zahl unserer Rekruten. Der
letzte Stellungsbescheid erging an nahezu 600 000
Mann.“

Amerika hungert mit Begeisterung.

„Zucker und Weizen sind knapp. Wir haben nur
Korn und Roggenbrot. Tee und Kaffee sind reichlich.
Nudeln und süße Speise sind von der Tafel verschwun-
den, dagegen eingemachte Früchte ausreichend zu
haben. Fleisch bekommt man nicht zu sehen. Fisch
wird immer teurer und seltener. Hühner können
nicht gezüchtet werden, da das die Futterpreise unzmög-
lich machen. Kartoffeln sind reichlich.“

Die Vorstellung über Deutschland — zum Tötlachen.

„Man neigt hier zu der Ansicht, daß die deut-
schen Soldaten sich bald empören werden, da ihre
Kameraden allzu mörderisch getötet werden. Die Deut-
schen abzuschlachten, ist das einzige Mittel zur Ge-
winnung des Krieges; nur ein toter Hunne ist ein
guter Hunne. Wir haben jetzt die Geduld gegenüber
dieser Räuberbande verloren; unser Volk nimmt das
Gesetz in die eigene Hand: es teert und federt
die Deutschen bei uns und lynch sie zuweilen im
Westen. Als was für ein Auswurf der Menschheit
wird die deutsche Nation nach dem Kriege gelten!
Wir unterschreiben jetzt Erklärungen, daß wir keine
deutschen Waren mehr kaufen und jeden boykottieren
werden, der sie anbietet.“

Bonar Law's Zugeständnisse.

London, 19. Juni. (W. B.) Bonar Law sagte
im Unterhause gelegentlich der neuen Kreditfragen:
Die letzte Phase in diesem großen Kampfe ist die öster-
reichische Offensive in Italien. Sie ist ein Teil der ge-
waltigen Offensive, die an der ganzen Schlachtfeld-
durchgeführt worden ist. Unsere Feinde haben recht,
wenn sie denken, daß jeder große Erfolg an dieser Front
weitreichende, sogar entscheidende Ergebnisse für die ganze
Schlachtfeld in Frankreich haben würde. Deshalb
glaube ich, daß die Initiative für diese Offensive eher
von Berlin als von Wien ausging. Diese Offensive
wurde am 15. Juni auf einer sehr großen Front be-
gonnen. Eine sehr große Anzahl österreichisch-ungarischer
Divisionen, erheblich mehr als die Hälfte aller ihrer
Truppen an dieser Front, nahmen an dem Angriff teil.
Es wäre verfrüht, zu behaupten, daß die Gefahr vorüber
ist, aber es ist nicht voreilig, wenn ich im Namen des
Unterhauses unseren Dank für den Anteil unserer
italienischen Verbündeten an diesem Kriege ausspreche.
(Beifall) Die Lage in Frankreich ist in ihren Grund-
zügen allen Abgeordneten bekannt. Der deutsche Angriff
begann am 21. März und war so erfolgreich, daß er
allgemein die größten Besorgnisse erregte. In dem
ganzen Feldzuge hatten die Deutschen drei große strategische
Ziele vor sich. Das erste war Paris, das andere die
Kanalküsten und das dritte nicht nur die Niederlage der
Armeen der Alliierten, sondern die Durchschneidung
der Verbindungen zwischen den englischen und den
französischen Truppen. Obwohl die Alliierten sehr viel
Gelände verloren haben, bleibt es doch wahr, daß keines
dieser strategischen Ziele bis jetzt während dieses großen
Kampfes erreicht wurde. Der erste Angriff am 21. März
aus St. Quentin kann als die erste große Schlacht be-
trachtet werden. Er war ein unzweifelhafter Erfolg für

den Feind. Auch die erste Phase der Schlacht an der Ais-
ne war ein großer deutscher Erfolg.

Nach Bonar Law sprach Asquith. Er sagte u. a.:
Trotz aller ermutigenden Ermahnungen, die der Schatz-
kanzler vorgebracht habe, habe er doch das Gefühl,
daß die Lage eine der bedrohlichsten seit dem Beginne
des Krieges sei.

Vom U-Bootkrieg.

(Amtlich.) Berlin, 18. Juni. Im Sperrgebiet
des Mittelmeeres versenkten unsere U-Boote 6 Damp-
fer und 4 Segler von zusammen 24 500 Bruttoregistert-
onnen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Nacht oder Murrecht...

England nimmt! Moskauer Nachrichten zufolge
sind alle in amerikanischen und englischen Häfen lie-
genden russischen Fahrzeuge beschlagnahmt
worden. „Kowaja Shina“ berichtet, daß acht der größ-
ten und besten Dampfer der russischen Freiwilligen
Flotte in den ostasiatischen Gewässern genommen
worden seien und die übrigen den Befehl erhalten
hätten, nicht in See zu gehen. Der Kommissar für
Auswärtige Angelegenheiten hat hiergegen Protest
eingeleitet.

Ferner hat man Schweden auf die Knie ge-
zwungen. Zwischen den Vertretern der alliierten Mächte
und denen der schwedischen Regierung wurden seit
einigen Monaten in London Verhandlungen geführt,
die nunmehr beendet sind. Es ist zwischen den Allier-
ten und Schweden ein Abkommen zustande gekommen,
das durch die schwedische Regierung unterzeichnet und
ratifiziert worden ist. Durch dieses Abkommen erhalten
die Alliierten das Recht, bis zu 400 000 Tonnen
schwedischer Tonnage zu verwenden.

Dabei muß Schweden sich alles gefallen lassen.

Engländerseits wird zugegeben: „Englische Minen
sind im April dieses Jahres zwecks Vernichtung feind-
licher U-Boote im Kattegatt ausgelegt worden, aber
in einer Tiefe von mindestens 35 Fuß, so daß sie für
gewöhnliche Handelsschiffe keine Gefahr bildeten. An-
dererseits ist zur Kenntnis der britischen Seebeförden
gekommen, daß vom 12. bis 15. Mai ein kleiner deut-
scher Kreuzer, von U-Booten begleitet, östlich von
Stagen operierte und offenbar Minen ausgelegt hat.
Die britischen Marinebeförden wünschen ausdrücklich
festzustellen, daß keine britischen Minen in schwedi-
schen Hoheitsgewässern ausgelegt worden sind.“

Deutscherseits wird festgestellt, daß durch diese
Minen schwedische Handelsschiffe vernichtet worden sind,
und dann wird mitgeteilt, daß unsererseits Gegen-
maßregeln ergriffen worden sind.

Rahenfleisch-Polonäsen in England.

Die deutsche U-Boot-Sperre, unter der das stolze
Albion leidet, macht sich von Tag zu Tag unangeneh-
mer fühlbar. In allen Nahrungsmitteln herrscht die
größte Knappheit und eine gewaltige Teuerung. Selbst
Fleisch ist rationiert, Zucker ist gar nicht zu
haben.

„In a South London district there was a queue
outside a cat's meat shop.“

Also: „In einem Bezirk von Süd-London waren
die Londoner Bürger zu einer Rahenfleisch-Polonäse
angetreten.“ Wir wünschen „guten Appetit“.

Fortschritte der k. u. k. Truppen.

Wien, 19. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Der Südfügel der Heeresgruppe Feldmarschall v.
Boroevice erkämpfte in ihrem Vordringen neue Vor-
teile. Der Kanal Fosetta wurde an einigen Stel-
len überschritten. Der Italiener setzt alles daran,
unser Vordringen zu hemmen. Auf engen Räumchen
werden Gefangene zahlreicher, zusammengekaufter
Verbände eingebracht. Heftige Feindangriffe, die na-
mentlich beiderseits der Bahn Oderzo-Treviso mit
großer Fähigkeit geführt wurden, brachen unter schwe-
ren Verlusten, teils in unserem Feuer, teils im Nah-
kampf zusammen. — Die Divisionen des Generalober-
sten Erzherzog Joseph durchstießen bei Sovilla
am Südfuß des Montello mehrere italienische
Linien. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. — An
der Gebirgsfront waren die am 15. genommenen Stel-
lungen zwischen Piave und Brenta und südöstlich von
Astago abermals das Ziel erbitterter Anstürme. Der
Feind vermochte trotz großer Opfer nirgends Vorteile
zu erringen. Auch auf dem Dofso Alto stießen die
Italiener immer wieder vergebens vor. An der Ti-
roler Westfront Artilleriekämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

Italienische Verzweigungs-Maßnahmen.

Ganz entgegen der verlogenen Großsprecheri haben die Italiener immer härtere Schläppen erlitten und nichts wieder gut machen können, obgleich sie ohne Rücksicht auf Opfer kämpften. Nach holländischen Meldungen warfen sie fortwährend neue Reserven ins Feuer, um das verlorene Gelände wiederzuerlangen und den Angreifer zum Stehen zu bringen. Im Westen der Brenta liefen italienische, englische und französische Truppen mehrmals Sturm gegen die neuen österreichischen Stellungen. Sie brachen aber immer unter schweren Verlusten vor diesen zusammen. Die Front erstreckt sich von der Schweizer Grenze bis zur Piave und von da zur See. Die Italiener hatten zwar den Angriff erwartet, aber nur an der Bergfront im Westen der Brenta. Die Österreicher gingen aber auf der ganzen Front vor in der Meinung, daß ein Durchbruch, wo er auch glücken möge, ein Aufrollen der ganzen Front zur Folge haben könnte.

Die Entente und Rußland.

Die Treibereien der Tschcho-Slowaken.

Die Beziehungen zwischen den ehemaligen west-östlichen Bundesgenossen haben zurzeit einen recht seltsamen Anstrich. Die Bolschewiki werden von den Engländern und Amerikanern aufs Blut „als Verräter“ gehäht, und man sucht sie zu stürzen, weil man auf diese Weise den Frieden mit Deutschland aus der Welt zu schaffen hofft, weil man bei ihnen einen entschlossenen Widerstand gegen alle Wiederflottmachungsversuche findet. Die Bolschewiki haben nun aber mehr Sympathien für die Entente als für Deutschland, und aus diesen Neigungen heraus haben sie neulich genehmigt, daß die aus Österreichs Heeren ausgerückten tschchisch-slowakischen Reuter mit Waffen versehen und zum Abtransport angeblich nach Frankreich über den fernen Osten gerastet blieben. Die Entente hat diese Elemente aber nicht nach Frankreich transportiert — über Wladivostok in Ostibirien wäre das recht weit gewesen —, sondern hat sie in Ostirland vor dem Abtransport über Sibirien zur

Revolution gegen die Bolschewiki

gebracht. Die Meldungen darüber lauteten für die Leninische Herrschaft sehr gefährlich. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur erklärten Delegierte des Exekutivkomitees von Tschschabinsk, die mit größter Mühe die Kampflinien durchschritten hatten, daß die Tschcho-Slowaken und russische Offiziere einen Delegierten Wathontow zum tschchisch-Generat Dutow geschickt haben, um eine gemeinsame Offensive zu organisieren.

Zu gleicher Zeit traten alle Gesandten der Entente — mit Ausnahme von Japan, das diese quertreibenden Elemente lieber nicht in Ostasien sieht: man kann in Japans Hauptstadt Tokio ja nicht wissen, was die Horden in Ostibirien machen würden —, in Moskau bei der Bolschewiki-Regierung mit großen Worten und scharfen Forderungen für volle Bewegungsfreiheit der Tschcho-Slowaken an.

Darauf riß den Bolschewiki die Geduld.

Der „Bolschewik-Kommissar des Auswärtigen“, Tschtscherin, hat den Vertretern der Entente eine Note überreicht, in der mitgeteilt wird, daß die schärfsten Maßnahmen zur Unterdrückung des tschchisch-slowakischen Aufstandes getroffen sind. Entschuldigend fügt er hinzu: Dies könne nicht als ein feindlicher Akt gegen die Entente betrachtet werden, denn eine andere Handlungsweise gegenüber den tschchischen Truppen sei für den Rat der Volkskommissare nicht zulässig.

Neuerdings heißt es, man hoffe mit den österreichischen Reuterern auf dem Verhandlungswege fertig zu werden. Dabei haben die Kerle freilich gute Hauptquartiere, so z. B. die Wolgabriden nach Sibirien bei Syran, in Händen. Aber die meisten der irreführenden armen Teufel werden froh sein, wenn sie von ihren verbrecherischen Heerführern nicht auf die Schlachtbank der Entente in Frankreich geschleppt werden werden.

Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schüding.

1) Wir hielten auf einem ... (Abdruck verboten.) ... den die vor-
treffliche Chaussee überstieg, um ... uns in ein weites,
muldenförmiges Tal niederzu ... Eine weite, farben-
reiche, wie träumend und wehmützig daliegende Land-
schaft! Grüne Hügel, die Täler der Dörfer in Grün
gekleidet, grüne Waldstrecken, Acker und Weinberge und
leise anschwellende Hügel. Und über dem allem Toten-
stille!

In die still und abendlich da vor uns ausgebreitete
Natur, in die friedliche Schattumgebung brachten wir
den Krieg, den hellen, wachen Krieg: in die menschenleere
stille Umgebung unserer Straße schauelten unsere
Köpfe hinein, klapperten die Säbelscheiden an den Hälften
unserer Pferde; über uns aber im Abendwinde flatterten
die schwarzweißen Fahnen unserer Lanzen.

Wir waren unter ein Duzend. Ich, damals noch
Bizeichmeister, hatte sie zu führen ... lauter frische
und rüstige, heute bei dem schönen Herbstwetter fast mut-
willige Reiter.

Wir fuhren Chateau Giron besetzen; es lag da eine
Brücke über den Fluß; jenseits der Brücke kreuzte sich die
Chaussee, auf der wir dahergefahren kamen, mit einer
anderen, die den oberen Dagon entlang in der Richtung nach
Besancon lief, während unsere Chaussee geradezu auf
Wimpelgard führte. Chateau Giron war zur Bewachung
des Ueberganges über den kleinen Fluß und des Kreuz-
ungspunktes der Straßen jenseits ein nicht unwichtiger
Punkt. Ich hatte Befehl erhalten, das Postlo zu fassen, und
von dort aus Kelognoisierungspatrouillen auf das jen-
seitige Dagonufer auszusenden, während sich in unserm
Hüden unsere Heerleute über Vesoul auf Besancon vor-
schoben. Unser Rückhalt lag hinter uns in dem Städtchen
Noroy, auf das wir uns zurückzuziehen hatten, wenn wir
von Frankfurterbanden in überlegener Stärke angegriffen
werden sollten.

Daß die Gegend nicht frei von diesen Banden war,
sollten wir noch an diesem Abend erfahren. Als wir etwa
eine Viertelstunde weitergefahren waren, sahen wir plötzlich,
auf einer neuen Bodenerhebung angekommen, unter uns

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Frankreich wird ungeduldig.

Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegen-
heiten hat einstimmig die Notwendigkeit erkannt, daß
die Regierung in kürzester Frist vor der Kammer die
allgemeinen politischen Richtlinien, die sie zu befolgen
zedenkt, darlege.

Frankösischer Flieger in Holland gelandet.

Ein französischer Flieger ist bei dem holländischen
Seebade Blissingen gelandet. Das Flugzeug wurde
von dem niederländischen Post de Kollie bei Blissingen
von holländischem Militär beschossen, worauf
es auf dem dortigen Flugplatz landete. Beide In-
fassen des französischen Flugzeuges, deren einer Offizier
ist, wurden interniert.

30 Jahre Gefängnis für Niederschneider.

Bezeichnend für die Art, wie in den Vereinig-
ten Staaten derzeit jede der Regierung unwillkürliche
Kritik unterdrückt wird, ist die durch die amerikani-
schen Blätter gehende Meldung, wonach der amerikani-
sche Sergeant Plenthe im Ausbildungslager
Camp Devens wegen unpatriotischer Äußerungen zu
30 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil
er geäußert hatte, die Deutschen würden sich tot-
lachen, wenn sie die amerikanische Ausrüstung sähen.

Newport Evening-Post vom 21. Mai bemerkt
zu dem Urteilspruch, er sei hart, aber man habe
offenbar durch exemplarische Bestrafung ein für alle-
mal allem Widerstand und aller Kritik Einhalt tun
wollen. Auch Major Vinkner von der Nebraska
Nationalgarde, der sich für einen baldigen Friedens-
spruch ausgesprochen hatte, da die Alliierten die Deut-
schen doch nicht besiegen könnten, sähe einer ähnlichen
harten Strafe entgegen. Derselbe drohe aber, seitdem
Wilson das Amendement zum Spionagegesetz unter-
zeichnet habe, auch allen Zivilisten, die Ansichten ähn-
licher Art äußerten.

Die Erhöhung der Getreidepreise

Erhöhung um 1½ und 1¼ Pfennig das Pfund.

Durch Verordnung vom 15. Juni hat der Bun-
desrat die Getreidepreise für die Ernte 1918 fest-
gesetzt. Im Anschluß daran werden die Frühdrusch-
prämien für Weizen, Roggen und Gerste festgelegt.

Offiziell wird die dabei beschlossene Erhöhung der
Getreidepreise, die wir bereits vor einigen Tagen an-
gekündigt hatten, wie folgt begründet: „Daß die Ge-
treidehöchstpreise für das neue Erntejahr erhöht wer-
den mußten, war bei der fortgesetzten Steigerung der
Produktionskosten und dem sinkenden Geldwert eine
unabweisbare Notwendigkeit, um einen

Rückgang des Getreideanbaus zu verhüten.

der für Deutschland bei der noch fortbestehenden Ab-
spernung vom Weltmarkt unerträglich wäre. Ein solcher
Rückgang des Getreideanbaus wäre aber unvermeid-
lich, wenn die Höchstpreise die Produktionskosten nicht
mehr decken würden, weil alsdann die Landwirtschaft
gezwungen wäre, zu einer extensiveren Wirtschaft über-
zugehen. Bei Festsetzung der Höhe der Preissteige-
rung wäre andererseits aber auch Rücksicht zu nehmen,
daß durch die Erhöhung der Getreidepreise keine uner-
trägliche Verteuerung der Lebenshaltung der Bevölke-
rung eintrete. Die Erhöhung mußte daher in den
Grenzen des unbedingt Notwendigen gehalten werden.

Aus diesen Erwägungen kommt die neue Berord-
nung zu einer Erhöhung von 35 Mark für die Tonne
Weizen und Roggen und von 30 Mark für die Tonne
Hafer und Gerste.

Sie macht bei Weizen 12 Prozent, bei Roggen
13 Prozent, bei Gerste und Hafer 11 Prozent des
bisherigen Preises aus und bleibt danach noch hinter
der Steigerung der Produktionskosten des letzten Jahres
und der Senkung des Geldwertes zurück. Doch ist an-
zunehmen, daß bei diesen Preisen die Erzeugerkosten

nach Deckung finden. Die Abkufung nach Prell-
bieten für Weizen und Roggen ist beibehalten worden.
Durch die Erhöhung des Hafer- und Gerstpreises um
35 Mark wird erreicht, daß der Preis für das Brot-
getreide auch im niedrigsten Preisgebiet nicht unter
dem Preis für das Futtergetreide zu stehen kommt.

Die Erhöhung der Grundpreise für das Brot-
getreide bedingt eine Steigerung der Mehlpreise um
noch nicht 2 Pfennig für das Pfund Mehl.

Da unsere Vorräte an Brotgetreide nur gerade
zureichen, um die Brotversorgung bis zum Beginn
der neuen Ernte aufrechtzuerhalten, sind wir in noch
tärkerem Grade als im Vorjahre darauf angewiesen,
das Getreide der neuen Ernte durch Frühdrusch so
eich als möglich zu erfassen.

Die Frühdruschprämien.

Die im vorigen Jahr neben anderen Maßregeln zur
Erreichung dieses Zweckes festgesetzt waren, haben sich
noch mehrfach dagegen erhebener Bedenken in ihrem
Erfolg bewährt. Bei der gegenwärtigen Lage unserer
Brotgetreideversorgung kann daher auf sie auch in
diesem Jahre nicht verzichtet werden. Die Prämie
beträgt für die Tonne Roggen, Weizen und Gerste,
wenn die Ablieferung erfolgt vor dem 16. Juli 1918:
120 Mark, vor dem 1. August 100 Mark, vor dem
16. August 80 Mark, vor dem 1. September 60 Mark,
vor dem 16. September 40 Mark, vor dem 1. Oktober
20 Mark. Die Fristen und die Staffelung der
Prämienhöhe sind nach dem Gesichtspunkt abgemessen,
die Reichsgetreidestelle und die Kommunalverbände zur
rechten Zeitpunkt in den Besitz der für die ungestörte
Versorgung nötigen Getreidemengen zu setzen. Die
hohen Anfangssätze der Prämien kommen nur für
frühgeerntete Wintergerste und den frühest geernteten
Winterroggen in Betracht. Die Festsetzung von Drusch-
prämien für Hafer erfolgt durch später ergehende be-
sondere Verordnung.

Österreichs Brotfrage.

Deutschland ist seinen Verpflichtungen nachgekommen

Mit aufrichtiger Teilnahme hat man in Deutsch-
land die Kunde von der neuerlichen Verschärfung der
Ernährungsnot der verbündeten Monarchie vernom-
men, mit ebenso großem Bedauern aber auch wahrgen-
ommen, daß die Schuld an den jetzt in Österreich
eingetretenen Schwierigkeiten Deutschland beigemessen
wird, das angeblich seinen dem österreichischen Ver-
bündeten gegenüber übernommenen Verpflichtungen
nicht restlos nachgekommen sei. Bei aller Freund-
schaft und Nachsicht gegen den begreiflicherweise er-
regten Seelenzustand unserer österreichischen Verbün-
deten muß demgegenüber doch mit aller Entschieden-
heit betont werden, daß Deutschland seinen Verpflich-
tungen gegenüber seinen Verbündeten stets in vollem
Umfange nachgekommen und häufig sogar darüber hin-
ausgegangen ist. Und auch jetzt hat Deutschland sich
wiederum erbötig gezeigt, dem Bundesgenossen über
die nächsten kritischen Tage hinwegzuhelfen.

Schlunneige Erfassung der Ernte.

Daß 650 Gramm Brot-Wochenration auch ohne
die scharfen Proteste des Wiener Gemeinderats und
ohne die drohenden Kundgebungen der Arbeiterfüh-
rer eine allerschwerste Bedrohung der Ruhe und Or-
dnung bedeuten, war ohne weiteres klar. Aus dem
Grunde mußten energische Maßnahmen zur schnel-
len Hilfe getroffen werden.

Durch eine neue Verordnung wird die Bewirtschaf-
tung der neuen Ernte, ebenso wie in Deutschland,
künftig auch in Ungarn im Sinne einer strengen
staatlichen Bewirtschaftung geregelt. Der Plan
für die Getreideaufbringung geht von der Tatsache
aus, daß Österreich ohne irgendwelche Vorräte
in das neue Erntejahr eintritt und daher danach ge-
trachtet werden muß, möglichst rasch in den Besitz
der erforderlichen Getreidemengen zu gelangen. Die
Erfassung der Ernte wird sich in drei zeitlich auf-
einanderfolgenden Abschnitten vollziehen. In der Früh-

in der Tiefe des Talgrundes einen Trupp dieser blaube-
tittelten Witz ... sie waren zu fern, um sie an ihrer
primitiven Uniform zu erkennen, aber die Ränge ihrer
Flinten blühten in den letzten Strahlen der Sonne; wir
sahen, wie sie in großer Hast durch eine Alee dahineilten,
die von der Chaussee rechtsab auf ein stattliches herrschaft-
liches Gebäude zuführte. Sie umgaben einen mit einem
Tuche überspannten Karren, der von zwei voreinander ge-
spannten Pferden gezogen wurde ... wir konnten wahr-
nehmen, wie sie in hastiger Flucht auf die Pferde ein-
stiegen, um sie im Lauf zu erhalten. Es mochten ihrer
zehn oder ein Duzend sein — ein Reiter führte sie, in dem
einer unserer Mannen, der sich eines Fernglases erfreute,
einen Gendarmen erkennen wollte.

Der Karren, den sie führten, mußte, so schlossen wir
aus ihrer Eile, ihn in Sicherheit zu bringen, Verwundete
enthalten — vielleicht auch kranke Frauen und Kinder
aus der Nachbarschaft, die, beim Anblick unserer Lanzen-
fahnen von Schrecken ergriffen, sich vor uns deutschen
Barbaren in Sicherheit bringen wollten.

Zwischen den Vorgeländen des Edelhofes verschwand
der ganze Haufe.

Es mußte Chateau Giron sein, dieser Edelhof, just
der, den wir besetzen sollten. Wenn die flüchtige Bande sich
da hineinwarf und es verteidigte, so hatten wir die Aus-
sicht auf ein kleines Gefecht, bevor wir und unsere Tiere
zur Ruhe kamen. Doch war es nicht wahrscheinlich, daß
sie den gefährdeten Mannen die Stürm bieten würden.
Ihre Flucht da unten durch die Alee deutete auf panischen
Schrecken.

Wir setzten also ruhig unsern Marsch fort, erreichten
die Alee und bogen in sie ein. Ich sandte zwei Offiziere
voraus. Sie kamen, nachdem sie den Schloßhof überblickt,
mit der Meldung zurück, daß sich kein Feind mehr dort
sehen lasse, und alles sicher scheine. Unser Schwarm hielt
bald vor dem eisernen Gittertor des Schlosses; ein
äußerst verdrossen aussehender Mann in blauem Kittel
öffnete es; jenseits eines Hofes, der den Schloßhof aus-
füllte, erhob sich das Herrenhaus. Auf dem Treppen-
perron stand eine Gruppe von Leuten, die unser Nahen
neugierig beobachteten. Ich nahm eine Dame von hoher
schlanter Gestalt wahr.

Zur Rechten des Hofes in der Ecke, wo eine niedrige

Mauer mit einem Gittertorchen das Herrenhaus mit einem
der vorspringenden Nebenhäuser verband, stand ein
Karren, der ganz so aussah, als müßte es der sein, den wir
inmitten der flüchtigen Franktireurs wahrgenommen.
Von den letzteren war nichts mehr zu gewahren.

Ich ritt vor, der Schloßterre zu; ein älterer Herr
mit scharfen Zügen und bleichem Teint klag die Treppen-
stufen herab, mir entgegen. Zugleich sah ich die Dame bei
unserer Annäherung sich wenden und in das Innere des
Gebäudes zurückgehen; doch hatte ihre Bewegung nichts
Furchtbares; sie ging so ruhig die paar Schritte über
den breiten Perron und in das offstehende Portal hinein,
als ob es sich bei der Verhandlung mit uns um ein all-
tägliches handle, das sie den Leuten überlassen konnte.

Was ist des Herrn Begehren? sagte der alte Herr
auf der untersten Treppenstufe nebenbleibend, in gutem
nur vom eiskalten Dialekt gefärbtem Deutsch.

Der Herr ... „Rechter Herr“, versetzte ich, aus dem
Sattel springend, „bringt unterschiedene Gäste; zwölf
Köpfe, zwölf Reiter; ich selbst bin der verhängnisvolle
dreizehnte; für die Kasse begehren wir Futter und Stall,
für die Reiter Koff und Quartier, auf wie lange, das
wissen wir nicht; hoffentlich lange genug, um Ihnen den
Beweis zu geben, wie liebenswürdig und anspürlos
Leute wir sind, wenn man uns liebenswürdig und freund-
lich entgegenkommt.“

Die Gesichtszüge des Herrn hatten sich während
dieser Mitteilung verlängert und waren womöglich noch
bleicher geworden. Auch sah ich, daß die Gruppe von
Leuten, dem Neuherrn nach Domeitlen, auf dem Perron
über mir in eine gewisse Bewegung geriet — sie flüster-
ten erschrocken zusammen. Es mußten also mehrere unter
ihnen sein, die Deutsch verstanden.

Sie wollen sich hier einquartieren, auf mehrere
Tage? fragte der ältere Herr, viel weniger laut, als er
anfangs gesprochen.

Sie brauchen nicht darüber zu erschrecken, versetzte
ich, es sei denn, Sie hätten denn diesen Franktireur,
den wir vorher wahrnahmen, hier im Hause verborgen.
Es würde alsdann unserer Einquartierung eine kleine
Störung des Hausfriedens vorhergehen müssen, den wir
sonst in keiner Weise zu unterbrechen gedenken.“

(Fortsetzung folgt.)

druckaufbringung, in der Aufbringung des vorläufigen Kontingents und in der individuellen Ueberprüfung sowie der endgültigen Erfassung aller Ueberträge. Für die Aufbringung des vorläufigen Kontingents werden die Kronländer in Aufbringungsbezirken und die politischen Bezirke in Aufbringungsbezirken eingeteilt. Für jeden Sprengel wird eine Aufbringungskommission eingesetzt. Die Aufbringung des vorläufigen Kontingents, die bis Ende September abgeschlossen sein muß, erfolgt schon von der Dreischmaschine weg, worauf das Getreide unverzüglich in Mühlen oder Lagerräume übergeführt wird.

Die Frage wird bei alledem nur sein, wie die nächsten Wochen bis zur neuen Ernte zu überstehen sein werden.

Politische Rundschau.

Ein Kriegsgewinnler-Verfahren größeren Stils ist gegen die Scheidemandel A.-G. für chemische Produkte eingeleitet worden. Auf Veranlassung eines früheren Angestellten hat dort der Staatsanwalt die Bücher beschlagnahmt. Es waren bereits von verschiedenen Reichstagsabgeordneten wiederholt Anfragen an den Kriegsminister gerichtet worden, die sich mit der engen Verbindung der Scheidemandel A.-G. mit der Gesellschaft und dem Kriegsausfluß für Dele und Kette beschäftigten. Weiter wurde die Frage der Kriegsgewinne der Gesellschaft erörtert, die in der letzten Bilanz in der Verfertigung verschwunden seien. Die Gesellschaft habe bei Kriegsbeginn wegen ungünstiger Lage ihr Aktienkapital von 11 Millionen auf 2½ Millionen zusammengelegt. Im Kriege seien aber nicht nur diese 11 Millionen wieder aufgefüllt, sondern bedeutend mehr verdient worden, und dies nicht etwa an Munitionserträgen, sondern an Speisefett für die Bevölkerung, an Düngemitteln für die Landwirtschaft, Leim für die technische Industrie und an Futtermitteln usw. Auch das der Scheidemandel A.-G. übertragene Monopol des Fettsäurer-Einbaues soll nachgeprüft werden. Gewerbetreibende und Hauswirte müßten diese Fettsäurer einbauen und sich verpflichten, selbst eine Reihe von Jahren nach dem Kriege alles Fett an Scheidemandel abzuliefern. Es sei unerklärlich, wie einer privaten Gesellschaft derartige Milliongewinne für viele Jahre überwiesen werden könnten.

Die Main-Weiser-Verbindung. Auf eine Anfrage an die bayerische Regierung erhielt der Landtagsabgeordnete Müller-Reinigen folgende Antwort: „Im Hinblick auf das lebhafteste Interesse Bayerns an einer Klärung der Frage der Verbindung des Main mit der Weiser glaubt die Staatsregierung der Bitte des Berra-Kanal-Vereins um Förderung und Unterstützung seiner Bestrebungen entsprechen zu sollen und hält unter der Voraussetzung, daß auch das Reich und die Bundesstaaten sich entsprechend beteiligen, einen Zuschuß von 25 000 Mark für angemessen. Die Mittel werden hierfür vom Landtage noch angefordert werden.“

Betr. Verkauf von Spargeln.

Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags von 2 Uhr ab findet auf dem Rathaus der Verkauf von Spargeln statt. 1. Sorte kostet per Pfd. 1,15 Mk., 2. Sorte per Pfd. 75 Pfg. Die Beträge sind abgezählt mitzubringen.

Lokales und Provinzielles.

Schierstein, den 20. Juni 1918.

Der Mittelstand. Wenn wir's nicht können, der Mittelstand kann's gar nicht. An dieses früher viel gebrauchte Scherzwort, das die Leute des Mittelstandes mit behäbiger Wohlhabenheit umkleidet, wird man jetzt erinnert, wenn in Verordnungen und Erlassen davon die Rede ist, daß für die weniger bemittelten Bevölkerungskreise dieses oder jenes geschehen soll. Von Wohlhabenheit kann heute im Mittelstande nur noch in Ausnahmefällen die Rede sein, und wenn es sich darum handelt, den Mittelstand mit zu Opfern heranzuziehen, die den bessergestellten Kreisen auferlegt werden sollen, so kann man heute mit dem Scherzwort sagen: „Der Mittelstand kann's wirklich nicht.“ Die Einkommensverhältnisse haben sich in der Kriegszeit sehr zum Nachteil der mittelständlichen Bevölkerung verschoben. Im Handwerk gibt es viele Berufe, deren Vertreter nicht in der Lage sind, die erhöhten Kosten der Lebenshaltung durch Mehrerlöse auszugleichen, sondern die nur noch ein kümmerliches Dasein fristen und die nicht wissen, wie sie ihre wirtschaftliche Existenz aufrechterhalten sollen. Man darf es mit vollem Recht ausdrücken, daß der Mittelstand heute am meisten unter der Last des Krieges leidet, weil er nicht in der Lage ist, die Preise des Schleichhandels zu bezahlen und weil er auf der anderen Seite nicht zu den Wenigerbemittelten rechnen, für die auf sonstige Weise gesorgt wird. Es handelt sich hierbei nicht nur um die Beschaffung von Lebensmitteln, sondern noch um manche andere Dinge und man kann wohl die Erregung verstehen, die besonders die von der Reichsbeleidungsstelle angeordnete Abgabe von Männeranzügen gerade im Mittelstande hervorgerufen hat. Es wird im Mittelstande nicht viele Familienväter geben, die heute 400 Mk. für einen Anzug aufbringen können. Die meisten haben in der Kriegszeit überhaupt keine Anschaffungen machen können und sind darum froh, wenn sie mit ihren alten Sachen auskommen. Rein! Der Mittelstand kann's heute wirklich nicht mehr. Er ist selbst bedürftig geworden und leidet besonders schwer unter den Kriegsverhältnissen. Wenn wir auch in Zukunft einen gesunden Mittelstand erhalten wollen, dann dürfen wir an diesen Tatsachen nicht vorbeigehen, sondern müssen sie besonders auch bei den Maßnahmen beachten, die für den Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens nach erkranktem Frieden getroffen werden.

Regen. Der in den letzten Tagen niedergelagene Regen hat die Hoffnung auf eine gute Ernte, die durch vorher anhaltende Trockenheit erschüttert war, wieder zurückgegeben. Wir brauchen aber noch weitere Niederschläge, die eine tief eindringende Feuchtigkeit zur Folge haben, wenn eine gedeihliche Fortentwicklung aller Feldfrüchte eintreten soll. Ein Dauerregen und dann wieder eine Zeile warmes, sonniges Wetter, das ist es was wir brauchen.

Auch die Kinder müssen am großen Werke für das Vaterland mithelfen. Unter Führung der Lehrer hebt allenthalben im deutschen Vaterland ein reges Sammeln von Gipsklumpen an, das von der Laubfütterstelle für die Heeresverwaltung in Berlin W. 62 organisiert ist. Das gesammelte Laub wird zu Laubheu und Futterheuen verarbeitet und so bei der Ernährung der Heerespferde anstelle der mangelnden Kraftfuttermittel Verwendung finden. Alle, auch die schwächsten Hände müssen heute mithelfen, unsere vaterländische Sache zum Siege zu führen.

Das Haager Abkommen, das bisher für die Behandlung der Kriegsgefangenen maßgebend war, enthielt über sie nur ganz allgemein gehaltene wenige Vorschriften, die dazu durch die lange Dauer des Krieges und die Praxis der einzelnen Staaten fast außer Kraft gesetzt waren. Demgemäß ließ die Unterbringung und Behandlung der Kriegsgefangenen besonders in Frankreich sehr viel zu wünschen übrig und das Los sowohl der Offiziere als auch der Unteroffiziere und Mannschaften war dort ein außerordentlich trauriges. In letzter Zeit ist es nun gelungen, mit der franz. Regierung in Bern eine genauere und eingehendere Abmachung über die Kriegsgefangenen zu treffen. Aus ihr ist vor allem hervorzuheben, daß es unseren Kriegsgefangenen in Frankreich nunmehr gestattet ist, Spaziergänge außerhalb des Lagers zu machen und daß die franz. Regierung sich verpflichtet hat, ihnen täglich 350 g Brot, die sich für Arbeiter auf 400 g erhöhen, zu gewähren. Unsererseits ist daraufhin ebenfalls Spaziergänge der Offiziere und Mannschaften, sowie eine tägliche Brotration von 250 g zugesagt worden. Wenn danach in nächster Zeit es manchen auffallen sollte, daß Kriegsgefangene spazieren geführt werden und daß sie unter Umständen mehr Brot erhalten als die deutsche Bevölkerung, so mag er sich dabei vorhalten, daß diese Zugeständnisse unbedingt notwendig waren, um die Lage unserer eigenen Kriegsgefangenen in Frankreich zu verbessern und zu einer erträglichen zu gestalten.

Wie einer der letzten Fliegerangriffe beweisen hat, sind die für das Verhalten der Bevölkerung bei Fliegerangriffen erteilten Anweisungen vollkommen ausreichend, um Verluste zu vermeiden. Von der betreffenden Stadt zugedachten Bomben fielen 7 in eine Verkehrsstraße und in deren nähere Umgebung. Ein Straßenbahnwagen wurde getroffen und zerstört. Obwohl die Bomben starke Splitterwirkung hatten, beschränkte sich der Personenschaden auf zwei Leichtverletzte, einen durch Bomben- und einen durch Glasplitter. Auch die Beschädigung durch Glasplitter hätte bei sachgemäßem Verhalten der betreffenden Person verhütet werden können, wenn sie sich nämlich nicht im Hausflur aufgehalten hätte, sondern sich in den Keller oder hinter eine Mauer begeben hätte, wozu ihr reichlich Zeit zur Verfügung gestanden hätte.

Das Kriegsschuhwerk, die Holzsohle mit Papierstoffoberteil, taucht jetzt in verstärktem Maße in den Läden auf, seitdem die richtig ledernen Schuhe allmählich selbst „hinten herum“ selten geworden sind. Leider muß man gestehen, daß es schwer fällt, sich mit diesem Ersatz zu befriedigen. Es ist aber auch wirklich gar zu plump gearbeitet. Die Holzsohlen sind von einer Dicke, die angsterregend wirkt und dem Oberteil fehlt jede Spur gefälliger Aufmachung. Früher in Friedenszeiten verstand es unsere Industrie bei jedem Gegenstande, mochte er noch so billig sein, etwas Schliff und geschmackvolle Ausführung hineinzubringen, wodurch er angenehm wirkte. Ist es denn unbedingt erforderlich, daß bei allem gegenwärtigen Kriegsersatz von diesem lebenswerten Grundsatz völlig abgewichen wird? Es kann u. E. kaum größere Kosten und Mühen verursachen, den Kriegsschuh in etwas ansprechenderer Ausführung herzustellen, und die Fabrikanten werden höchstens den Vorteil davon haben, daß sich die Menschen umso rascher an ihn gewöhnen.

Niederwalluf, 19. Juni. Der Landwirt Joseph Müller hierseits wurde mit dem „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ ausgezeichnet.

Biedrich, 19. Juni. Ein hiesiger 6-jähriger Schüler wurde vermißt. Da seine Schulsachen am Rhein aufgefunden wurden, vermutete man, daß der Junge in den Rhein gestürzt und ertrunken sei. Der Kleine hatte aber einen Ausflug nach Mainz unternommen und war schließlich im städtischen Krankenhaus geendet. Von dort konnten ihn seine Eltern wieder in Empfang nehmen.

Aus Rheinhessen, 18. Juni. Die Spargelernte dürfte noch im Laufe dieser oder spätestens in nächster Woche zu Ende gehen. Die tägliche Ausbeute ist während der letzten Tage bei der rauen Witterung sehr zurückgegangen. Im Gesamtertrag befriedigt indes die diesjährige Spargelernte durchaus. Ein enormer Geldsegen ergoß sich in den letzten zwei Monaten über Rheinhessen. Man schätzt den Gesamtertrag der diesjährigen Spargelernte auf etwa 6–8 Millionen Mark.

Winzer, spart mit dem Kupfervitriol!

Die dem Weinbau für dieses Jahr zur Verfügung stehenden Mengen an Kupfervitriol sind gering. Im nächsten Jahr kann es vielleicht überhaupt nicht mehr geliefert werden. Es gilt also damit so sparsam wie nur möglich umzugehen! Was jetzt an Kupfervitriol erspart wird, das wird im nächsten Jahre sicher für die Peronospora-Bekämpfung zur Verfügung stehen.

Es lassen sich große Mengen von Kupfervitriol ersparen, indem man als Ersatz für Bordeauxbrühe

1. die sogenannte Martinbrühe verwendet. Die Herstellung ist folgende: 1 kg Kupfervitriol und 1 kg Alaun werden in 100 l Wasser gelöst und danach so viel Kalkmilch zugefügt, bis das in die Brühe gelauchte Phenolphthalein-Papier sich dunkelrot färbt. Bei der ersten Bepflanzung kommt die Brühe $\frac{1}{2}\%$ ig zur Anwendung, also auf 100 l Wasser $\frac{1}{2}$ kg Kupfervitriol und $\frac{1}{2}$ kg Alaun. Für die folgenden Bepflanzungen sind 1% ige Brühen zu verwenden.
2. durch Benutzung von Peroxydbrühen. Sie eignen sich nur für Trockengebiete und trockene Lagen. Für die erste Bepflanzung dient eine 2% ige, für die folgenden eine 3% ige Brühe. Die Herstellung ist folgende: 2 resp. 3 kg Peroxyd werden in 100 l Wasser und danach so viel Kalkmilch beigegeben, bis sich das in die Brühe gelauchte Phenolphthalein-Papier dunkelrot färbt.

Nähere Auskunft erteilt:

Schilling,

Obst- und Weinbauinspektor in Seisenheim.

Gerüchte vom Heimtransport englischer Truppen.

Genf, 20. Juni. (Priv.-Tel. Zb.) Bezeichnend für das gereizte Verhältnis zwischen den Franzosen und den Engländern ist ein Protest des englischen Botschafters in Paris gegen die hartnäckig verbreiteten Gerüchte, besonders durch die Lyoner und die Marceller Zeitungen, daß England eine sehr große Zahl seiner Truppen heimtransportiere. Der englische Botschafter verleierte, London beherberge augenblicklich bloß eine Million Urlauber, eine Erscheinung, die während des Krieges gang und gebe sei. Sonst befänden sich in England keine entbehrlichen Truppen.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 20. Juni 1918.

(W. B. Amlich.)

Schwere Verluste der Amerikaner.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Fast an der ganzen Front nahm die Tätigkeit des Feindes abends zu. Das Artilleriefeuer lebte auf. Starke Infanterieabteilungen stießen an zahlreichen Abschnitten gegen unsere Linien vor. Sie wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Erneute Versuche des Feindes, nordwestlich Chateau-Thierry über den Elignon vorzudringen, scheiterten in unserem Feuer. An der übrigen Front blieb die Gefechts-tätigkeit in mäßigen Grenzen.

Heeresgruppe Gallwitz.

Südwestlich von Ornes wurden kräftige Vorstöße des Feindes abgewiesen. Zwischen Maas und Mosel drangen einzelne Sturmtruppen tief in die amerikanischen Stellungen bei Selcheprey ein und fügten dem Feind schwere Verluste zu.

Hauptmann Berthold errang seinen 36. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus aller Welt.

Wieder Handelsverkehr mit Rumänien. Der Verein der Buchhändler zu Leipzig hat mit Zustimmung der militärischen Behörden einen eigenen Bücherwagen für Rumänien eingerichtet. Dieser geht wöchentlich einmal, Donnerstags oder Sonnabends, von Leipzig ab. Die dafür bestimmten Sendungen werden bei der Sammelstelle Rumänien, Deutsches Buchgewerbehaus zu Leipzig, Paketauswechselstelle, abgeleitet.

Die „Glitte“ im Bauernhause ist immer eine gefährliche Erscheinung für die Jugend gewesen. Der 10-jährige Neffe des Landwirts August Bierbach in Obhausen bei Quersfurt wollte ein geladenes Feschtuch, welches durch Zuschlagen einer Tür umgefallen war, aufheben, wobei sich das Feschtuch entzündete und die Augen des Knaben in den Knopf drang.

Modern. Weibliche Einbrecher in Männerkleidung haben den Einbruchdiebstahl bei Gastwirt Währ in Lohbe bei Tondern ausgeführt, bei dem sie für 600–700 Mark Getränke, Schwaren usw. erbeuteten. Es handelt sich um eine schon bejahrte Witwe Dallorf und deren Tochter, die verhaftet wurden.

Am Grabe der Demokratie.

Diktatorische Gewalt und amerikanische Verfassung.

Von C. A. Bratter.

„In meinen jungen Jahren,“ so schrieb Theodor Mommsen am 27. April 1898 an einen Freund, „war

der Glaube ziemlich allgemein verbreitet, daß die Weltordnung stetig zum Besseren fortschreite, und daß dieser Fortschritt durch die mehr und mehr allgemeine Einführung der Republik zum Ausdruck kommen werde. Dieser Jugendglaube hat man sich allmählich entzogen, nachdem man Gelegenheit gehabt hatte, dergleichen Umgestaltungen tatsächlich mitzuerleben. Aber auf die arge Enttäuschung, die dieser spanisch-amerikanische Krieg den Republikanern bereitet, war man doch nicht gefaßt. Die heuchlerische Humanität, die Vergewaltigung des Schwächeren, die Kriegsführung zum Zwecke der Spekulation und der gehofften Agiotage drücken diesem amerikanischen Unternehmen das Gepräge auf.

Zu der „heuchlerischen Humanität“, zu der „Kriegsführung zum Zwecke der Spekulation“, die schon dem Kriege von 1898 das Gepräge aufdrückten, gesellt sich dieses Mal das bitterste, was einem überzeugungstreuen Anhänger des demokratischen Ideals widerfahren kann. Amerika war ihnen Vorbild und Zukunftshoffnung. Lincolns Wort: „Die amerikanische Regierung ist eine Regierung von dem Volke, für das Volk und durch das Volk“ ist der Kernsatz der demokratischen politischen Glaubenslehre, die unverrückbare Richtlinie gewesen.

Der Deutsche mag heute, wenn man will, bei der Beurteilung amerikanischer Einrichtungen und Zustände als Befangener gelten. Hören wir also, was Amerikaner über Wilsons Demokratie zu sagen haben.

Als seine diktatorischen Machtgelüste in ihrem vollen Umfange zu offenbaren begannen, brachte die New Yorker „World“, die bis dahin eine fanatische Parteigängerin des Präsidenten gewesen war und geradezu als sein Organ galt, am 17. Januar d. J. einen Leitartikel „In memoriam“. Das Blatt hielt darin der alten Demokratie, wie sie von Thomas Jefferson (1801—1809 Präsident der Vereinigten Staaten) begründet worden war, eine schmerzliche bewegte Grabrede:

„Die Art der Regierung, für die die Jeffersonsche Demokratie mehr als 100 Jahre lang gekämpft hat, hat, ist jetzt abgetan. Staatsrechte sind menschlich umgebracht worden. Zentralisation ist zu einer absoluten Macht geworden. Eine großartige Revolution hat in der Regierung der Vereinigten Staaten Platz gegriffen. Selbst zu sagen: Diese Revolution hat sich unter der Leitung eines der hervorragendsten Demokraten ereignet. Unter seiner Leitung sind die Gesetze der Vereinigten Staaten für die Dauer umgestaltet, und zwar mit seiner unmittelbaren Unterstützung. Denkbar wäre es, wenn durch den Druck der Verhältnisse aus diesem Weltkriege eine neue demokratische Partei hervorgehen wird. Aber wird diese Partei Mittel und Wege zur Wiederherstellung des Gleichgewichts finden? Wird sie Männer und Methoden der Selbstregierung hervorbringen, ohne deren Vorhandensein jede freie Regierung auf das gegenwärtige Niveau des russischen Staatswesens sinken müßte und sich gezwungen sehen würde, eine Autokratie als ein Mittel zu ihrer Selbsterhaltung zu gründen?“

Dies wurde geschrieben zu einer Zeit, als die Mißfolge der amerikanischen Kriegsführung, die schweren Mängel der amerikanischen Rüstungen und die dabei zutage getretene Korruption von einem großen Teile des amerikanischen Volkes dem nahezu unumschränkten Schattens des Präsidenten und seines Günstlings, des Kriegsministers Baker, zugeschrieben wurden. Diese Unzufriedenheit verdrängte sich praktisch zu einer im Senat eingebrachten Gesetzentwurf, die die Schaffung eines dreiköpfigen engeren Kriegskabinetts mit weitgehenden Vollmachten verlangte.

Obwohl durch Einnahme des Generalstabes einwandfrei festgestellt wurde, daß die amerikanische Armee bis Mitte Januar 1918 von Amerika aus weder mit einem einzigen Maschinengewehr, noch mit einer einzigen Kanone versehen werden konnte, nahm Wilson in seiner Erklärung seinen Freund, den Kriegsminister Baker, nachdrücklich in Schutz und behauptete, daß dieser einer der fähigsten Männer des öffentlichen Lebens sei, die wir kennen und die das Vergnügen gehabt habe, Wilson war auch außerordentlich aufgebracht über die „Annahme“ des Kongresses, Untersuchungen über seine — Wilsons — Art der Kriegsführung zu veranstalten. Er behauptete, daß diese Untersuchungen eine Einmischung in die Kriegsvorbereitung bedeuten, die die Mitglieder des Kabinetts lediglich an der Erfüllung ihrer Kriegspflichten hinderten und die im allgemeinen die Wirkung hätten, jede Kriegstätigkeit zu verlangsamen.

Dieser Erklärung ließ Wilson bald einen direkten Vorstoß im Senat folgen. Durch den ihm politisch nahestehenden Senator Overman ließ er am 6. Februar d. J. einen Gesetzentwurf einbringen, durch den ihm geradezu diktatorische Vollmachten übertragen werden sollten. Zur Kennzeichnung dieser Maßnahme genügt es, auf ihre hauptsächlichsten Bestimmungen hinzuweisen:

„Der Präsident wird ermächtigt, unter den ausführenden Organen eine solche Umgestaltung und Neuverteilung der Obliegenheiten vorzunehmen, wie sie seiner Ansicht nach notwendig sind. Darin sind auch diejenigen Obliegenheiten eingeschlossen, die bisher durch das Gesetz jeder Ausführungsbehörde übertragen worden sind. Er kann das in jeder Weise tun, die ihm zur Ausführung der Zwecke dieses Gesetzes geeignet erscheint.“

Was sagte Amerika dazu?

Der Kongreßabgeordnete Longworth, der Schwiegervater des Expräsidenten Roosevelt, hielt am 16. März im Repräsentantenhaus (dem Unterhause des Kongresses) eine Rede, über die die „New York Sun“ wie folgt berichtete:

„Longworth griff in echt Rooseveltischer schneidiger Sprache den Präsidenten und den Kriegssekretär an. „Kein Oberster Kriegsherr der Geschichte“, sagte er, „kein Kaiser und kein Zar hat jemals solche Machtvollkommenheiten, wie sie der Präsident haben will. Wenn die beiden Vorschläge zur Erweiterung der Machtbefugnisse des Präsidenten und des Kriegssekretärs angenommen würden, so könnte



Todes-Anzeige.

Tieferschüttet erhielten wir die schmerzliche, traurige, Nachricht, daß mein lieber, herzenguter, unvergeßlicher Mann, mein lieber Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager

der Sergeant

August Mehling

Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse

nach 3 Jahren und 10 Monaten treuer Dienstpflicht am 8. Juni im Alter von 32 Jahren ein Opfer des grausamen Krieges wurde.

in tiefer Trauer:

Frau Mathilde Mehling geb. Lend'le
und Kind
Wilhelm Mehling
Carl Birk und Frau geb. Mehling
Familie Wilhelm Lend'le.

Schierstein, Wiesbaden und im Felde, den 19. Juni 1918.

Die Beisetzung findet nach Ueberführung der Leiche auf dem hiesigen Friedhofe statt.

der Kongreß einfach abhandeln. Wenn die Regierung die Absicht hat, eine regierende amerikanische Dynastie zu schaffen, so hätte sie es gar nicht geschickter anfangen können. In seiner „glänzenden Isolierung“ und Abkürzung vom gemeinen Volk steht der Präsident jetzt schon so da wie die Mikados im alten Japan, unangreifbar und unüberleglich gegen jede Kritik seiner eigenen Handlungen oder der seiner Beamten.“

Und das New Yorker „Financial Chronicle“, eine der angesehensten amerikanischen Zeitungen, erklärte: „Diese Vorlage hätte man kurz in drei Zeilen abfassen können, indem man den Präsidenten für die Dauer des Krieges und für ein Jahr nach dem Kriege zum absoluten Diktator machte. Es wird Zeit, daß wir, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, offen reden. . . . Langsam aber sicher steuern wir auf den Absolutismus zu und denken nicht daran, daß wir eine Verfassung haben. Dabei kämpfen wir für die „Sicherstellung der Demokratie in der Welt!““

Es fehlt auch nicht an — freilich vereinzelt — praktischen Anzeichen dafür, daß sich in Amerika Widerstände gegen die verfassungswidrige autokratische Art und die Günstlingswirtschaft des Präsidenten zu regen beginnen. Einen sehr deutlichen Wind in dieser oppositionellen Richtung gab ihm die Nachwahl in den Bundesrat, die im April d. J. im Staate Wisconsin stattfand, und in der Wilson eine ganz persönliche schwere Niederlage erlitt: Der demokratische Kandidat Davies wurde von dem Republikaner Lenroot geschlagen, trotzdem Wilson seinen Freund Davies nachdrücklich unterstützte und Lenroot bis zum April 1917 den Eintritt Amerikas in den Krieg energisch bekämpft hatte. Bei den drei entscheidenden Abstimmungen im Kongreß, die der Kriegserklärung Amerikas vorausgingen, hatte der damalige „Congressman“ Lenroot demonstrativ gegen Wilson gestimmt. Er war schon 1914 gegen die Waffenausfuhr aus Amerika propagandistisch im Kongreß aufgetreten. Die peinlichste Ueberraschung muß jedoch für Wilson die allerdings höchst auffällige Tatsache gewesen sein, daß bei jener Senatswahl 100.000 Stimmen für den sozialistischen Kandidaten Victor Berger abgegeben wurden.

Als die Overman-Bill nach fast vier Monaten schwerer politischer Kämpfe vom Kongreß verabschiedet wurde, waren allerdings ihre anstößigsten Bestimmungen inzwischen gemildert und so die Diktaturgelüste Wilsons erheblich beschnitten worden. Aber die bloße Tatsache, daß ein Gesetz, das geeignet und bestimmt war, mit einem Federstrich das ganze Fundament des amerikanischen Verfassungslebens, der amerikanischen Demokratie zu vernichten — daß ein solches Gesetz überhaupt geplant war und monatelang umstritten wurde, und daß es von einem erheblichen Teile des Volkes noch heute für durchaus berechtigt, ja notwendig gehalten wird, spricht Bände. Sie beweist nur, daß das Gesetz des amerikanischen Staatslebens demokratisch ist, nicht sein Inhalt. Und dieses Gesetz in der Hand einer stärkeren Persönlichkeit, als es die Wilsons ist, mag eines schönen Tages zu Boden geschleudert werden und in tausend Scherben zerplatzen.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Str. Ausgabe von Gerstemehl.

Die Ausgabe von Gerstemehl für Kinder und Kranke findet Freitag, den 21. Juni 1918 vormittags von 9—10 Uhr auf Zimmer 4 im Rathaus statt. Das Pfund kostet 76 Pfg. Die Beträge sind abgezählt mitzubringen. Die Zeit ist genau einzuhalten.

Betr. Verkauf von Fleisch u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in der nachstehenden Einteilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr. 101—200 einschl.	501—600 "
" " " " " " " " " " " "	901—1000 "
9—10 Uhr für die Fleischarten Nr. 201—300 einschl.	601—700 "
" " " " " " " " " " " "	1000—1100 "
10—11 Uhr für die Fleischarten Nr. 300—411 einschl.	701—818 "
" " " " " " " " " " " "	1101—1183 "
11—12 Uhr für die Fleischarten Nr. 1—100 einschl.	412—500 "
" " " " " " " " " " " "	814—900 "
12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.	

Schierstein, 20. Juni 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Lokal-Gewerbeverein

Schierstein.

Samstag, den 22. Juni, abends 9 Uhr, findet im „Raffauer Hof“ die diesjährige

Generalversammlung

statt. Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Rechnungsablage und Entlastung des Kassiers.
3. Wahl des Vorstandes und der Rechnungsprüfer.
4. Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuche lädt die Mitglieder freundlichst ein

Der Vorstand.

Sommerfahrpläne

das Stück 20 Pfg.

zu haben

Schiersteiner Zeitung.

Arbeiter

und

Arbeiterinnen

finden dauernde Beschäftigung.

Sekthellerei Söhnelein

Schierstein.

Sauberes Mädchen

f. kl. Haushalt gesucht.

Frau Direktor Dr. D.

Schmitt, Viebrich,

Rheingaustr. 5.

Ziegelei-Arbeiter

und -Arbeiterinnen

sucht sofort

Ziegelwerk Peters.

Zuka

200 Str. Kleeheu

zu kaufen gesucht. Preis-

angabe franko Viebrich oder

ab Schierstein.

Jakob Kirchner,

Viebrich,

Rathausstr. 34.

Schöne

Dickwurzpflanzen

zu haben

Friedrichstr. 20.